

Pränumerations-Preise:

Für Laibach:

Ganzjährig	8 fl. 40 fr.
Halbjährig	4 „ 20 „
Vierteljährig	2 „ 10 „
Monatlich	— „ 70 „

Mit der Post:

Ganzjährig	11 fl. — fr.
Halbjährig	5 „ 50 „
Vierteljährig	2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 6 fr.

Laibacher

Tagblatt.

Redaktion

Bahnhofgasse Nr. 129.

Expedition und Inseraten-Bureau:

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Kleinmadr & H. Bamberg).

Inserationspreise:

Für die einseitige Zeitspalt 3 kr. bei zweimaliger Einschaltung 5 kr. dreimal 7 kr.

Inserationsstempel jedesmal 50 kr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 227.

Mittwoch, 4. Oktober 1871 — Morgen: Plazidus.

4. Jahrgang.

Nationale Gesetzgebung.

Immer deutlicher tritt es zu Tage, was der sogenannte „Ausgleich“ unter den Völkern Oesterreichs eigentlich zu bedeuten habe. Kaum tagen die Landtage ein paar Wochen, so treten die Gesetze nach Beseitigung der freiheitlichen Verfassungsgeetze bald in dieser, bald in jener Form zu Tage. Die Ehre, den Reigen eröffnet zu haben, gebührt unserem heimischen Rumpflandtage. Die weisen Gesetzgeber unseres Kronlandes, die sich nun seit dem Fernbleiben der verfassungstreuen Väter im Saale des Redoutengebäudes behaglich breit machen, konnten es schon nicht erwarten, um sich der Welt in ihrem wahren Lichte zu zeigen. Flugs wird der mittelalterliche Ehekonsens hervorgezogen und unter der Formel „bei erwiesenem Mangel des nöthigen Einkommens oder bei erwiesener schlechten Sitten kann der Ehemeldzettel verweigert werden,“ neuerdings zum Gesetz erhoben. Beim durchschnittlich niedrigen Grade der Bildung in den Ortsgemeinden, demzufolge die Ortsvorstände gemeinglich alles selbständigen Denkens entbehren und ein Spielzeug in den Händen der Pfarrer sind, ist mit dieser Bestimmung dem ärgsten Mißbräuche Thür und Thor geöffnet; jedermann, welcher der Gefälligkeit nicht anständig, jedem, dessen politische Gesinnung, dessen Strenggläubigkeit von ihr im geringsten angefochten werden kann, jedem Leser des „Tagblatt“ — wir werden es erleben — wird „wegen erwiesener schlechter Sitten“ der Ehemeldzettel verweigert. Was hilft es ihm, wenn eine weitere Bestimmung des Gesetzes lautet, er könne gegen die Entscheidung des Gemeindevorstandes beim Gemeindeauschuß und dann wieder

gegen dessen Entscheidung beim Landesauschuß Beschwerde einlegen? Beim tödtlichen Haß, der gegen alle freiheitlichen Rechte der Staatsbürger in diesen Regionen herrscht und durch fortwährendes Wählen im Reichstuhle und auf der Kanzel wach erhalten wird, bliebe der gewissen Kreisen mißliebige Staatsbürger eines der wichtigsten, weil angeborenen, seiner Grundrechte, des Rechtes der freien Eheschließung beraubt. Nur ingrimmigster Haß, nur die entschiedenste Feindschaft gegen allen Fortschritt kann eine solche Beschränkung der persönlichen Freiheit berechtigter Staatsbürger, einen solchen rohen Eingriff in das Familien- und Hausrecht, den alle Kulturstaaten längst beseitigt, in unserer Zeit noch zum Gesetze erheben wollen.

Wir gönnen gewiß jeder Nationalität ihre Eigenart, aber wo sie geradezu darauf ausgeht, ihren fanatischen Haß gegen Fortschritt und Menschenrechte andern als Gesetz aufzudrängen, da werden wir sie mit allen erlaubten Waffen bekämpfen. Es herrscht leider in Oesterreich nicht bloß eine nationale Verschiedenheit in den einzelnen Kronländern vor, sondern eine Verschiedenheit viel schlimmeren Grades in der Bildungstufe dieser Völkerbrüdertheile. Es zeigt sich da leider eine der traurigsten Wahrnehmungen, auch eine der Folgen des seit Jahrhunderten von unwissenden Junkern und Priestern besorgten Regierungssysteme, die Wahrnehmung, daß freiheitliche Grundrechte allein nicht im Stande sind, den Einigungspunkt für die verschiedenen Völkerstämme zu bilden, daß sie sogar eine verhängliche Gabe sind, wenn sie unreifen Völkerschaften geboten werden, insbesondere wenn sie unter dem Drucke und dem Einflusse einer fanatischen und freiheits-

feindlichen Priesterschaft leben. Was unter gebildeten Zuständen ein Heil der Nation ist, wird unter unkultivirten Zuständen eine Waffe innerer Zerstörung. Wir erleben nun wiederholt bei uns in Oesterreich das widrige Schauspiel, daß parlamentarische Rechte von den Parteien dazu benutzt werden, um wohlthätige Einrichtungen zu zerstören, alte verrottete Zustände wieder herzustellen!

Während unter den Deutschen größtentheils der gesunde Sinn obwaltet, die freiheitlichen Gesetze zur Hebung der Bildung in der Schule wie im öffentlichen Leben, zur Beförderung des geistigen und leiblichen Volkswohles, zur Kräftigung des Staatslebens nach innen und außen zu benutzen, bietet sich uns hierzulande, sowie in den meisten slavischen Provinzen das unwürdige Schauspiel, wie die Parteiführer sich der Verfassungsrechte bemächtigen, um das Volk gegen eben diese Grundrechte zu hegen, um sie zu untergraben und einen gemeingiltigen Verfassungszustand unmöglich zu machen. Die Unwissenheit des Volkes macht es zum geeigneten Spielball der politischen Aufregung. Darum wird durch Sprachenzwangsgesetze vor allem die Volksschule verkümmert, dem Volke der Zutritt geläuterter Ideen verrammelt, um so eine allzeit bereite Stütze für das klerikale Regiment zu schaffen; durch sogenannte Nationalitätengesetze und entsprechend abgeänderte Wahlordnungen, alle berechnet, der unmündigen Masse die Herrschaft über die Mündigen zu sichern, wird die Lebensfähigkeit des Staates, die man auf Sonderverfassungen in den Nationalitäten begründen will, auf eine Probe gestellt, die das Staunen der ganzen zivilisirten Welt erregt. Denn wo in aller Welt hat man es je erlebt, daß man bei der Ordnung

Feuilleton.

Ein neues Leben Jesu.

I.

Die neue kritische Geschichtsforschung, wie sie deutsche Gründlichkeit seit länger als einem halben Jahrhundert betreibt, ist unbarmherzig. So manche vielgepriesene Heldenthat, so manches stolze Wort, gar viele Charakterzüge an den Trägern der Geschichte streicht sie aus den Jahrbüchern derselben, verweist sie ins lustige Gebiet der Sage, die damit Jahrhunderte hindurch frei und fantastisch geschaltet. Wen kann es da Wunder nehmen, wenn schon bei Zeiten die so erfolgreiche Methode ihre Kraft auch an den Wunderfagen und Mythen erprobte, die um die geheiligten Persönlichkeiten der Religionsstifter ganz besonders üppige Ranken schlügen und uns fernstehenden deren wahre Gestalt immer mehr zu verhallen drohten? Der sagenbildende Prozeß hat auf religiösem Gebiete überall auf Erden weit freier gewaltet und viel unbehinderter geherrscht, als auf dem Boden der politischen Geschichte, und es wirkten gar viele Umstände zusammen, warum die Forscher erst spät daran gingen, den wuchernden Urwald auch auf diesem Felde zu lichten. Und was speziell das Christenthum betrifft, darf man ja nicht glauben, daß durch die epochemachenden Werke von David

Strauß und Renan dem alten Goliath der evangelischen Legende bereits der Prozeß gemacht und was dahinter steckt, gründlich zu Buch gebracht sei! Was der wackere Schwabe, David Strauß im Jahre 1835 und neuerdings nach dem Erscheinen von Renans Werk (1863) als den thatsächlichen Kern der Geschichte Jesu hingestellt hat, steht und fällt mit seiner Ansicht von der Beschaffenheit der evangelischen Quellen, mit seiner Auffassung des gegenseitigen Verhältnisses unserer kirchlichen Evangelien. Erweist sich diese als nicht haltbar, so fällt auch jedes Ergebniß und das darauf gebaute sogenannte „vernünftige Christenthum“ in die Brüche. Ueberdies hat schon Lessing von diesem sogenannten „vernünftigen Christenthum“ behauptet, daß man so recht nicht wisse, wo ihm die Vernunft und wo ihm das Christenthum sitze, da es der Vernunft zu viel zumuthe und um für das Christenthum gelten zu können, zu wenig habe.

Daß aber mit Strauß und Renan die alte Frage: „Was danket euch um Christus?“ noch keineswegs zum Austrag gebracht worden, das Thatsächliche der Geschichte noch nicht spruchreif ermittelt sei, das ist gerade zu der Zeit, als nach Renan auch Strauß mit seiner neuen Bearbeitung des Lebens Jesu hervortrat, sogar von theologischer Seite her ausgesprochen worden. So war unter anderm im Juni 1864 in dem „Orenzbote“ das Geständniß

ausgesprochen, das Leben Jesu sei in den Werken von Strauß und Renan mehr als Gegenstand der Kritik, denn als eigentliche Darstellung bearbeitet. „Vielleicht (heißt es dort) daß dereinst ein überlegener Geist, der die Schärfe und Klarheit, die unbestechliche Gewissenhaftigkeit eines Strauß mit Renan'scher Anschauungskraft verbindet, eine Geschichte Jesu von Nazareth schreibt.“ Dieser Mann, er hat sich gefunden, der kühnen Muthes eine „Ilias post Homerum,“ ein neues Leben Jesu zu schreiben unternommen.“ Es ist der Zweck dieser Zeilen, unsere Leser mit diesem Werke näher bekannt zu machen. Es ist betitelt: „Noach, 2. Aus der Jordanwiege nach Golgatha. Darstellung der Geschichte Jesu auf Grund freier geschichtlicher Untersuchungen über das Evangelium und die Evangelien. In 4 Theilen. Mannheim (J. Schneider) 1870 und 1871.“

Doch zum besseren Verständnisse dieses Werkes, das in der wissenschaftlichen Welt ungeheures Aufsehen erregt und zahlreiche Urtheile für und wider, wie kaum ein zweites, hervorgerufen, müssen wir unsern Lesern in Kürze den heutigen Stand der Evangelienkritik bis zu dem Punkte, wo Noach's Werk eingreift, erst übersichtlich klar machen.

Die freie kritische Schriftforschung, die der deutsche Geist dem Protestantismus des 16. Jahrhunderts verdankt, hatte zuerst den mächtigen Damm der kirchlichen Offenbarungslehre durchbrochen. An

eines Staatswesens die wohlhabendsten und gebildetsten Landestheile von sich gestoßen und mit den kulturfeindlichsten Elementen, mit den unzuverlässigsten Rassen ein haltbares System aufgebaut hat? Wo es aber einmal so weit ist, daß eine Regierung zu dem Auskunftsittel greift, sich auf die Unkultur zu stützen, da ist die Selbstvernichtung nicht mehr fern!

Politische Rundschau.

Kaibach, 4. Oktober.

Inland. An den Erdemokraten und gegenwärtig österreichischen Ackerbauminister Dr. Schäßle ist das nachfolgende, für seine erspriessliche Thätigkeit sehr bezeichnende Schriftstück in Wien eingelaufen: „Hohes k. k. Ministerium für Ackerbau! Durch die Maßnahmen des k. k. Ministeriums bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß ich in der Kommission für Landespferdezucht in Mähren nicht mehr wie bisher erspriesslich wirken kann, und lege deshalb mit dem Bewußtsein erfüllter Pflicht meine Stelle nieder. Hugo Altgraf zu Salm.“ Diesen Anschauungen schließen sich noch andere drei mährische Kavaliere an und schicken dem Herrn Minister ebenfalls ihren Absagebrief. Inzwischen befindet sich der Amtsgenosse des Herrn Schäßle, der Unterrichtsminister Jireček in Prag, um mit den tschechischen Parteiführern über mehrere Personalfragen einig zu werden und insbesondere, um dieselben von einigen Forderungen in der Ausgleichsfrage abzubringen. So nebenbei verfügt der Minister eigenmächtig, daß der Landeschulrath in zwei Kurien, eine deutsche und eine tschechische getrennt werde.

Der galizische Landtag hat seine Adresse vorirt. Vorher erklärte Abgeordneter Szaszkiewicz im Namen der ruthenischen Parteigenossen, daß dieselben an den Verhandlungen nicht theilnehmen und sich der Abstimmung enthalten werden; hierauf verließ er mit zwanzig Gefinnungsgenossen den Saal. Die verfassungstreue Minorität im dalmatinischen Landtag hat ihre Rechtsverwahrung veröffentlicht. Das Schriftstück ist nicht bloß wegen des darin sich kundgebenden Rechtsinns, sondern auch darum sehr bemerkenswerth, weil darin dem Staate in dem Bekenntnisse, daß die Provinz seines Schutzes und seiner Unterstützung bedürfe, eine Huldbildung dargebracht wird, für welche gewisse Stämme zu stolz sich dünken, wenn sie gleich diese Unterstützung in mehr als zukünftigem Maße Jahr aus Jahr ein in Anspruch nehmen. Auch enthält die Rechtsverwahrung einen kräftigen Protest gegen die süd-slawischen Aneignungsgelüste.

„Sonst sind wir in Oesterreich recht glückliche Leute, wir haben zu so was allemal noch Zeit,“ nämlich zur Stiftung eines neuen Ritterordens und zwar eines St. Wenzelsordens. Und daß die Sache keine Persiflage, keine „deutsche Erfindung,“ davon gibt besten Beweis ein kaiserlicher Artikel des alttschechischen „Posel,“ des speziellen Leibblattes des kaiserlichen Hofes. „Wir stehen an der Schwelle des Sieges,“ ruft das wackere Blatt, „und unsere Hoffnungen erfüllen sich. Es scheint, daß wir heute nahe dem Tage stehen, an dem durch die Gründung eines eigenen St. Wenzels-Ordens dem böhmischen Königreiche eine neue Anerkennung erstehen soll.“

Die Logik, wie so das kommen soll, ist alttschechisch-simpel. „Haben die Deutsch-Oesterreicher ihren Leopolds-, die Ungarn ihren Stefans-Orden, warum sollen die Tschechen keinen höheren Wenzel haben und der Orden muß gegründet werden, heißt es weiter, sobald wir aufhören, Gegenstand der Schmähung und Beschimpfung von Seiten des Wiener Gesindels zu sein.“

„Jedem von uns wird es aber zu besonderem Troste gereichen, wenn wir ausharren und nicht nachgeben, bis die heilige Wenzelskrone in ihrem alten Ruhme wieder erglänzt und es dereinst als größte Auszeichnung gelten wird, auf der Brust den Orden des heiligen Wenzel zu tragen!“

Ausland. In Baiern scheint der in Folge der Promulgirung des Unfehlbarkeitsdogmas ausgebrochene Konflikt zwischen Staat und Kirche doch endlich einer Klärung, vielleicht auch Lösung zugeführt zu werden. Der Klub der Fortschrittspartei hat beschloffen, betreffs der Kirchenfrage eine Interpellation in der Kammer zu stellen, und der Abg. Kolb hat einen Antrag eingebracht, der die Trennung von Staat und Kirche anstrebt. Das ist ein entschiedener Schritt, der die Deklarationen der anderen Parteien, die insgesammt wie das bekannte zahme Hausthier um den Drei herumgehen, weit hinter sich läßt. Minister von Lutz muß nun definitiv Stellung nehmen, er darf sich nicht mehr hinter bloß theoretischen Ausführungen verschanzten.

Die deutschen Blätter feiern den 30. September als Jahrestag des Einzugs der deutschen Truppen in Straßburg. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt aus diesem Anlasse: „Elsaß und Lothringen sind unser, dies Ziel haben wir erreicht. Was uns noch fehlt, ist die Sympathie der Bevölkerung, die wir durch Werke des Friedens uns erobern müssen. Der Kaiser und seine Regierung kommen, wie alle Welt weiß, den Wünschen der neuen Reichsangehörigen in jeder Beziehung entgegen; kaum jemals dürfte ein durch das Schwert gewonnenes Land mit gleicher

Milde, mit gleicher Rücksichtnahme auf seine Wünsche behandelt worden sein, wie diese wiedergewonnenen Provinzen. Dies ist gewiß der Weg zum Ziele, der Weg zur Versöhnung, denn alle Welt weiß, daß diese Milde nicht aus dem Gefühle der Schwäche, sondern aus dem der Stärke entspringt. Wären wir schwach, zweifelten wir an der Dauer unseres Erfolges, so würden wir vielleicht mit Strenge, mit Härte auftreten; weil wir aber unserer Stärke und bewußt sind, deshalb dürfen wir die Milde walten lassen, deshalb können wir auf alle jene zahlreichen Interessen Rücksicht nehmen, welche zu anderen Zeiten und unter anderen Umständen der aus einem schweren Kriege als Sieger hervorgegangene so oft unbeachtet läßt.“

Man kolportirt in Paris eine grausame Bemerkung, die aus dem Munde des Herzogs von Broglie gekommen sein soll. Als man von den Anstrengungen sprach, die Thiers mache, um die Republik zu begründen, hätte der französische Gesandte in London gesagt: „Wenn Herr Thiers eine Regierung gründet, kommt er mir wie Voltaire vor, der eine Religion gestiftet hätte.“

Der Mont-Cenis-Tunnel findet keine Gnade vor den Augen des ultramontanen „Univers.“ „Die Wissenschaft,“ schreibt dieses Blatt, „hat nun das große Loch gebohrt, durch das sich Italien und Frankreich die Hände reichen, und sie ist darüber stolz und freudig. Früher überstieg man den Mont-Cenis in freier Luft, und das war eine der schönsten Reisen unter dem Himmel. Man lebte durch dreißig Stunden unter Tannen und Felsen, an Abgründen, im Schnee und unter den Sternen; man schwebte wie der Adler über den Zaubern der gewaltigen Natur. Damit ist es nun aus und vorüber. Man geht nun wie der Maulwurf durch die mit Rauch durchqualmte Finsterniß. Die Schönheit ist verschwunden, und mit ihr die erhabenen Gedanken, die sie vermittelte; aus ist es mit der Ruhe und mit den entzückenden Erinnerungen. Die Waarenballen kommen jetzt rascher an, und das ist die Hauptsache.“ — Die Ursache, warum das „Univers“ gar so sehr gegen dieses Wunder der Technik aufgebracht ist, liegt vor allem darin, daß ein Korrespondent des „Journal des Debats“ mit einiger Genugthuung azentuirte: „Es muß als neu und als ein Fortschritt bezeichnet werden, daß bei dem Feste der Mont-Cenis-Eröffnung der religiöse Segen fehlte,“ und hinzu setzte: „So wurde endlich praktisch das Prinzip der Trennung der Kirche und des Staates ausgeführt.“

Im spanischen Volke hat die religiöse Duldung offenbare Fortschritte gemacht, nicht aber in

die Stelle des göttlichen Ansehens, womit die Evangelien in der Meinung der Alten bekleidet waren, war die Autorität menschlicher Schriftsteller getreten, die für das, was sie geschrieben, selber einzustehen hatten. Wie nun die Evangelien aufhörten, als gemeinsame Ausflüsse eines und desselben Geistes zu gelten, so mußten auch die Versuche in Mißkredit kommen, die man früher gemacht hatte, mit Absehen von der stofflichen Verschiedenheit der Evangelien, deren Inhalt zu einer sogenannten Evangelien-Harmonie zusammenzustellen, wobei man die abweichenden Berichte der einzelnen, so gut oder übel es ging, mit einander in Einklang zu bringen suchte. Es blieb hierbei das ganze übernatürliche Gerüst der evangelischen Geschichte einfach stehen, wie es überliefert war. Von der irdischen Wiege des Gottessohnes bis zu seinem Grabe und über beide rück- und vorwärts hinaus verließ alles als eine übernatürliche, durchweg von Wundern durchzogene Geschichte.

Aber Vernunft und Wissenschaft drangen mit gutem Rechte darauf, daß auch in der evangelischen Geschichte alles natürlich und menschlich hergegangen und die Geschichte Jesu naturgemäß verlaufen sein müsse. Angesichts der evangelischen Erzählungen war dieser Forderung des gesunden Menschenverstandes von Seiten der Aufklärungsmänner nur auf

gewaltsame und ungeschichtliche Weise genügt worden. Mit allerlei Künsteleien und Auslegerwillkür hatte man den Gottessohn der Evangelien als einen galiläischen Rabbi hinzustellen versucht, der, gleich jedem andern Menschenkinde auf natürlichem Wege in die Welt getreten, späterhin als Sittenprediger und Volkslehrer durch merkwürdige Krankenheilungen, die er als Wanderarzt nach damals üblichen Heilweisen vollbracht, sich einen Anhang im Volke erworben hätte, endlich aber den Verfolgungen seiner jüdischen Gegner erlegen und ans Kreuz gebracht worden sei, um aus bloßem Scheintode wieder aus dem Grabe hervorzugehen und noch kurze Zeit bis zu seinem in zurückgezogener Verborgenheit erfolgten natürlichen Lebensausgange dahinzuliegen.

Das Unnatürliche und Gewaltthätige solcher Versuche, das Uebernatürliche und Wunderhafte in der evangelischen Geschichte auf lauter natürliche Vorgänge zurückzuführen, hatte 1835 die kritische Bearbeitung des Lebens Jesu von Strauss hervorgehoben, worin die ganze evangelische Geschichte unter dem Gesichtspunkt betrachtet wurde, daß sich an einen dürftigen thatsächlichen Kern nach dem Tode Jesu allmählig ungesucht und unwillkürlich, auf Grund alttestamentlicher Vorbilder, ein Gewinde frommer Sagen und Dichtungen angelegt hätte, in denen sich nicht sowohl geschichtliche Thatsachen, als vielmehr

lediglich die religiösen Gemüthsvorgänge derer abspiegelten, die eben von vornherein schon an eine göttliche Sendung Jesu glaubten. Bei dieser vielberedeten mythischen Auffassung der evangelischen Geschichte lag jedoch noch ganz und gar die alte Unsicherheit über die eigentliche Entstehung der vier Evangelien zu Grunde. Man war noch nicht über den Standpunkt hinausgekommen, auf welchen die Evangelienfrage durch Lessing gebracht worden war, in welchem wir den eigentlichen Urheber einer historisch-kritischen Evangelienforschung anzuerkennen haben. Aus der Ueberlieferung der mit Jesus in persönlichem Verkehr gestandenen Nazarener wäre ein altes hebräisches Urevangelium hervorgetreten. Aus diesem Stamme wären die drei ersten, mit einander näher verwandten Evangelien als verschiedene Zweige zunächst hervorgegangen, zuerst Matthäus, dann Markus, endlich Lukas. Noch später wäre zu diesen dreien als die eigentliche Krone des Baumes im Johannes-evangelium eine ganz neue und eigene Evangelienart, ein Evangelium des Geistes den Evangelien des Fleisches gegenüber getreten, um weit über die Beschränkung einer bloß innerjüdischen Sekte hinaus die weltgeschichtliche Bedeutung des Christenthums zur Geltung zu bringen.

(Schluß folgt.)

der Geistlichkeit. Man erinnert sich der vorläufigen Verfügung, worin die Regierung die Anweisung eines entsprechenden Theiles der öffentlichen Kirchhöfe zum Begräbniß von Nichtkatholiken verlangte, und ebenso des Petitionssturmes, den die höhere Geistlichkeit gegen diese Anordnung ins Werk setzte. Der Bischof von Cadix hat sich hiebei nun nicht gescheut, in einem Rundschreiben an die Geistlichkeit seiner Diözese die Verfügung als ein Gesetz zu bezeichnen, welches „die Reste von Juden, Mauren, Abtrünnigen, Kegern, Menschenfressern (antropófagos) u. s. w.“ in die geweihten Gottesäcker einschmuggeln wolle. Es ist zu bemerken, daß die Regierung nur von „Nichtkatholiken“ (que no sean católicos) spricht. Solche Beweise des Religionshasses werden die vollständige Säkularisation der Kirchhöfe nur beschleunigen können.

Zur Tagesgeschichte.

— Weltausstellung 1873. Bei der Wahl des Bauystems wurde das „Pavillonssystem“ zu Grunde gelegt, welches allein es ermöglicht, einem Gebäude von solcher Ausdehnung auch die erforderliche Manigfaltigkeit zu geben und schon in seiner äußeren Erscheinung seine innere Eintheilung zum Ausdruck zu bringen. Durch das Pavillonssystem wird es dem Publikum möglich gemacht, die ganze Ausstellung zu besichtigen, ohne in einen bereits besuchten Raum zurückzukehren, ein Umstand, welcher die Kommunikation wesentlich erleichtert wird. Das Ausstellungsgebäude, dessen Länge 905 Meter (476 Klafter), dessen Breite 205 Meter (107 Klafter) beträgt, besteht aus einer die ganze Länge des Gebäudes durchschneidenden Hauptgalerie, an welche sich zu beiden Seiten Quergalerien anschließen. Den Mittelpunkt wird die große „Rotunde“ bilden, durch welche die jener der Jägerzeile gleiche Länge der Hauptgalerie in der Mitte unterbrochen wird. — Diese Rotunde wird der größte ohne Stützen bedeckte Raum sein, den man bisher kennt. Sie erhebt sich im Centrum des Gebäudes mit einem Durchmesser von 102 Metern (53 Klafter) und einer Höhe von 79 Metern (40 Klafter), eine Eisenkonstruktion, welche Hr. Scott-Russell entworfen hat. Die Hauptgalerie wird eine Breite von 25 Metern (13 Klafter), jede der Quergalerien eine Breite von 15 Metern (ca. 8 Klafter), eine Länge von 75 Metern (39½ Klafter) haben. Letztere werden durch 35 Meter (18 Klafter) breite Höfe getrennt, die zur Ausnahme solcher Gegenstände bestimmt sind, die in unbedecktem Raume exponirt werden können. Die Gesamtfläche des bedeckten Raumes wird 103.000 Quadratmeter betragen. Deslich vom Rondeau der Prater-Allee wird sich en face der Hauptgalerie das Gebäude für die Kunstausstellung erheben; dasselbe ist für eine Wandfläche von 6995 Quadratmetern berechnet. Aus dem Kunstausstellungsgebäude werden bedeckte Galerien in ein großes Glashaus und kleine, zur Aufnahme besonderer Pflanzenausstellungen und Aquarien dienende Pavillons führen. Für die Maschinenausstellung wird parallel mit dem Donau-Regulirungs-Damme eine eigene Halle in der Länge von 890 Metern (445 Rst.) und Breite von 28 Metern (14 Klafter) errichtet. Der Donau-Regulirungs-Damm selbst wird zur Aufstellung hydraulischer Maschinen und Apparate benützt werden. Das ganze Bauprojekt ist vom Herrn Architekten Carl Hasenauer verfaßt, welchem auch die Oberleitung des Baues übertragen wurde. Zur Ausführung dieser Riesearbeit wurden ihm die Architekten Korompay, Guszik und Kumpelmayer beigegeben.

— Aus dem Brüner Kumpelstandtag berichtet der „M. C.“: In der letzten Sitzung der tschechisch-feudalen Versammlung zeigte es sich, daß doch nicht allen Herren die tschechische „Welsprache“ so geläufig ist, wie man erwarten sollte. Der feudale Graf Wittrowsky, der Urheber der famosen Bersöhnungsliste, bewies eben keine große Sattelstigkeit in dem Idiom der Söhne der heiligen Wenzelskrone. Bei Gelegenheit der Subventionsfrage des Blindeninstitutes, bei welcher sich die Herren überhaupt das Air gaben, als ob früher für dieses humane Institut nichts geschehen wäre, legte der

gräßliche Apostat als Kurator eine Lanze für das Institut ein, und bediente sich zuerst des deutschen und dann in etwas holperiger Weise, um es mit seinen tschechischen Kollegen nicht zu verderben, auch des tschechischen Idioms. Da ereignete sich das Kuriosum, daß der Herr Graf in einer allem parlamentarischen Unus zuwiderlaufenden Weise, als ob es sich um eine Privatdiskussion handelte, mitten in der Rede an seinen Nachbar, den würdigen Gesinnungsgenossen Grafen Belcredi sich wandte, und ihn um die Verdolmetschung eines Wortes in tschechischer Sprache anging. Jedenfalls sehr charakteristisch.

— Oberst Stoffel, 1866—1870 dem französischen Botschafter in Berlin als militärischer Beobachter beigegeben, erklärt in seinem jetzt veröffentlichten Bericht über den preussischen Generalstab, daß es seinesgleichen nicht gibt in Europa. „Wie der erste Napoleon,“ schreibt Stoffel, „beständig über den Landkarten der Nachbarländer lag und mit seinem Verthier, der früher Direktor des Landkartenwesens war, die Feldzüge der Vorgänger studirte und Pläne zu neuen Kampagnen machte, ebenso verfährt jetzt der Kriegsschulmeister Molke, umgeben von 30 der ausgezeichneten Köpfe des ganzen deutschen Offizierskorps, die durch alle möglichen Prüfungen durchgeseiht worden sind und mit denen er alljährlich umherreist und sie in der Theorie des großen Krieges unterrichtet. So ist der Geist Napoleons auf unsere Feinde übergegangen. Daß sie Böhmen besser gekannt haben als die Oesterreicher, weiß man; pflichtschuldigst melde ich jedoch, daß sie auch Frankreich bis auf den kleinsten Feldweg kennen, denn tagtäglich tragen sie die neuesten Daten in ihre Karten ein. Die Militär-Geografie ist ja eine spezifisch preussische Wissenschaft, den unserigen aber unbekannt. Wenn heute eine französische Armee die Pfalz überziehen soll, so kenne ich keinen einzigen französischen Offizier, der das Unternehmen leiten könnte; in Preußen sind sie dudenweise da, denn fast alle Generale sind Generalstäbler gewesen. Alljährlich drängen sich 120 Premier-Lieutenante zur Kriegssakademie; die Aufnahmeprüfung beseitigt sofort zwei Drittel; nach dreijährigem Kurse dienen sie ein Jahr in einer anderen Waffengattung als ihrer ursprünglichen: dann prüft und sichtet Molke drei Viertel aus; die kunstgerecht besundenen zwölf beruft er zu sich, trainirt sie durch zwei Jahre im großen Generalstabe und vertheilt sie als Hauptleute an die Provinzialkorps. Ach, wenn Frankreich nur die 108 Durchgefallenen besäße! Wir haben nicht einmal den Posten eines ständigen Generalstabs-Chefs, er wird erst beim Kriegsausbruch gewählt und soll sich dann seinen Generalstab eilig zusammensetzen. Wir verschieben alles bis zum Augenblicke des Kriegsausbruches, wo ohnehin tausend ungeahnte Bedürfnisse auftreten, so daß wir 1859 kaum fertig werden konnten, während in Preußen alles bis zum letzten Nagel längst bereit liegt.“

— Der Rede, die Prof. v. Schulte aus Prag in der ersten öffentl. Versammlung des Katholikenkongresses in München hielt, entnehmen wir folgende Stelle: Nicht umsonst habe das bayerische Ministerium das neue Dogma für staatsgefährlich erklärt. Die kirchliche Beschwichtigung sage zwar, der Papst sei nur unfehlbar, wo er „ex cathedra“ rede. Aber dann könne das neue Dogma selbst jeden Tag aufgehoben werden, denn das Wort „ex cathedra“ fehle an der Spitze desselben. Wenn der Papst eines Tages „ex cathedra“ alles zurücknehmen wolle, was die alten Päpste staatsgefährliches gelehrt, dann wolle Redner sich über die staatsgefährlichkeit des neuen Dogmas zufrieden geben, sonst nicht. „Glaube und Moral“ sei doch ein sehr weites Gebiet, und „ex cathedra“ könne der Papst künftig jedes weltliche Gesetz abändern und über jedes weltliche Verhältniß Gesetze geben, wie er schon früher offiziell die österreichische Reichsverfassung für eine „lex abominabilis“ erklärt habe. Der Papst sei jetzt absoluter Herr der Welt. Seit Jahrhunderten sei die katholische Menschheit nach Reform, seit Jahrhunderten habe sie geduldig eine solche erwartet, jetzt sei jede bezügliche Hoffnung abgeschnitten, denn fortan sei Rom allmächtig und die alten Mißbräuche seien fortan mit dem Charakter von Dogmen bekleidet.

Die katholische Kirche müsse rettungslos zu Grund gehen, oder den römischen Krebs extirpiren.

— Auf der badischen Generalsynode der evangelischen Kirche sprach sich Dekan Schellenberg von Mannheim folgendermaßen über die Zivilehe aus: „Die bürgerliche Eheschließung sei gar nicht neues, sondern eine altgermanische Sitte, die schon im Nibelungenliede erwähnt werde; noch im Mittelalter habe sie bestanden und noch im 11. Jahrhundert habe ein Papst eine bürgerliche Ehe auch ohne die kirchliche Einsegnung für rechtmäßig erklärt; Luther vor allem habe die Ehe als ein weltliches Ding angesehen, und sei mit den übrigen Reformatoren zur Anerkennung des staatlichen Rechts zurückgekehrt; auch habe er sich bekanntlich erst drei Tage nach der bürgerlichen Trauung kirchlich einsegnen lassen; die kirchliche Trauung verliere dabei nicht, gewinne vielmehr als ein nicht gesetzlich befohlener, sondern frei erbetener Akt. Wenn aber Fälle vorkommen, daß sich Leute nicht kirchlich trauen lassen, wie in Mannheim bei der Arbeiterbevölkerung, so sei das Uebel nicht die Folge des Gesetzes, sondern es sei nur offenbar geworden, wie gar manche innerlich von der Kirche abgelöst sind; nun habe sich das Verhältniß in Mannheim erfreulich gebessert; Geistliche und Kirchenälteste bieten alles auf, und wenn es gelinge, die Brautleute zur Erkenntniß des hohen Werthes der kirchlichen Trauung zu führen, so sei für die Kirche schöneres gewonnen als zuvor.“

— Der unfehlbare Papst hat vor einigen Tagen wieder einige Deputationen empfangen, welche ihn durch ihre Theilnahme zu trösten suchten. Dabei fehlte es nicht an charakteristischen Einzelheiten. Ein Mann aus dem Volke, der wohl ein fleißiger Leser kirchlicher Blätter ist und deshalb den Papst für einen sehr armen Menschen hält, trat mit gefalteten Händen an ihn heran und sagte im Volksdialekte: „Heiliger Vater! Was auch kommen mag — ein Stüppchen wird Ihnen doch nie fehlen!“

— Unter dem Titel: „Das Werk der alten Papiere!“ bringt das „Siècle“ die wunderliche Meldung, daß Laviand, Bischof von Bayeux, unter dieser von ihm erfundenen Firma, nachdem der Peterspfennig erschöpft ist, dem heiligen Vater durch Aufsammlung und Uebersendung aller Papierfetzen und Lumpen in der ganzen Welt zu Hilfe kommen wolle; im Vatikan könne man Banknoten daraus machen. Natürlich nimmt der Bischof zu diesem „Liebeswerk“ die Hilfe sämmtlicher Gläubigen in Anspruch, die sich daher durchaus in Lumpensammler zu verwandeln haben. Wer aber die solchergestalt ermöglichten Banknoten an Zahlungsstatt annehmen soll — ob die Liebe der Gläubigen etwa so weit zu gehen hat, daß sie solch werthloses Papier barer Münze gleich achten — darüber belehrt uns weder der Bischof von Bayeux, noch das „Siècle.“

— In der Medway bei Chatham führt das königliche Geniekorps gegenwärtig interessante Experimente mit See-Torpedos aus. In einer Holzhütte am Flußufer befindet sich ein Instrument, das einem Pianoforte ähnlich sieht. Die Tasten des Instruments sind numerirt und jede Taste geräth bei ihrer Berührung mittels eines elektrischen Drahts mit einem der in dem Fluß an Anker versenkten Torpedos in Verbindung. Die gegenwärtig den Strom hinauf- und hinunterfahrenden Schiffe laufen kein Risiko, beschädigt zu werden, da die Torpedos nicht mit Schießpulver geladen sind, und selbst wenn dies der Fall wäre, würde der bloße Umstand, daß ein vorbeifahrendes Schiff gegen den Torpedo anfährt, keine Explosion verursachen. Es veranlaßt in diesem Falle nur die Bewegung eines Hebels, der durch seine Aktion dem Operateur am Gestade die Nummer des Torpedos anzeigt, der sich unter dem Boden des Schiffes befindet. Der Operateur kann dann durch Berührung der korrespondirenden Taste auf dem Instrument die Explosion des Torpedos veranlassen, wodurch das vorbeifahrende Schiff in die Luft gesprengt wird. Es kann folglich jederzeit ein Unterschied zwischen freundlichen und feindlichen Schiffen gemacht werden, vorausgesetzt, daß sie vom Ufer aus gesehen werden können.

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Total-Chronik.

(Allerhöchstes Namensfest.) Aus Anlaß des hohen Namensfestes Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I. fand heute um 10 Uhr Vormittags in der Domkirche ein feierliches Hochamt statt.

(7. Landtagsitzung.) Die heutige Landtagsitzung war wegen des Namensfestes Sr. Majestät des Kaisers nur kurz und es kamen, außer der Abänderung der Wahlordnung für das Laibacher Gemeindestatut, nur unwesentliche Gegenstände zur Verhandlung. Wir werden morgen das nähere darüber berichten.

Gemeinderathssitzung

am 3. Oktober 1871.

Vorsitzender: Bürgermeister Deschmann.

Anwesend: 17 Gemeinderäthe.

Der Vorsitzende theilt mit, daß morgen Vormittags um 10 Uhr zur Feier des Namensfestes Sr. Majestät des Kaisers ein Hochamt in der Domkirche stattfinden und ladet die Gemeinderäthe ein, hiebei zu erscheinen.

Stedry interpellirt den Bürgermeister, ob wirklich den beiden Feuerwächtern am Kastell die Kommunikation durch den Hofraum nicht mehr gestattet sei.

Der Vorsitzende erwidert, daß dies allerdings der Fall, daß diese Verbindung aber gegenwärtig bei der Einrichtung des Kastells als Strohhaus ohnehin nicht praktisch und schnell und daß nur in einer nächstens herzustellenden telegraphischen Verbindung der beiden Thürme untereinander und mit dem Magistrate die wünschenswerthe Abhilfe diesfalls zu erreichen sei.

Für die Finanzsektion referirt:

Leskovic über das Gesuch des G. Fischer um Nachsicht des Standgeldes für die Hütte in der Lattenmannsallee. Es wird nach dem Sektionsantrage beschlossen, den Zins künftig von 12 fl. auf 6 fl. herabzusetzen.

Vorträge der Bauktion.

Stedry referirt über den Rekurs des G. Lercher gegen die vom Magistrate dem Peter Simonetti erteilte bedingte Bewilligung zur Ausführung einer Mauer und stellt den Antrag, die Entscheidung des Magistrates zu bestätigen. Nach einer längeren Debatte, an welcher sich die HH. Laschan, Dr. von Schrey, Bauer nad der Referent beteiligten, wird, nachdem ein die magistratliche Entscheidung theilweise abänderndes Amendement des Erstgenannten abgelehnt worden war, der Sektionsantrag angenommen.

Stedry referirt wegen Verlängerung des Kanals in der Florianigasse und beantragt, dieselbe in einer Länge von 13 1/2 Mstr. unter Einhaltung eines für eine noch weitere Verlängerung geeigneten Niveau's um den Pauschalbetrag von 128 fl. 22 1/2 kr. dem Alb. Samassa zur Ausführung zu überlassen.

Vorträge der Schulfektion.

Schaffer referirt über die von der zweiten städtischen Volksschule über die Anschaffung von Lehrmitteln für das Schuljahr 1870/71 vorgelegte Rechnung und das ebenfalls angeschlossene Inventar und beantragt, die Rechnung mit den Ausgaben per 92 fl. 34 kr., resp. einer Mehrausgabe per 2 fl. 34 kr., sowie das Inventar zur Kenntniß zu nehmen und die erwähnte Mehrausgabe nachträglich zur Zahlung anzuwelsen. Wird angenommen.

Laschan referirt über die Adaptionierungsarbeiten für die vierte Klasse der Unterrealschule und beantragt, die von der Direktion der Oberrealschule vorgelegte Rechnung mit 91 fl. 57 kr. zu genehmigen. Wird nach einer kurzen Bemerkung Stedry's angenommen.

Hierauf erfolgte eine geheime Sitzung, in welcher die erledigte magistratliche Dienestelle dem Josef Stal verliehen und über Besuche wegen Remuneration und Gehaltsvorschuß verhandelt wurde.

Witterung.

Laibach, 4. Oktober.

Gestern Abends grelle Blitze in S. und SO. Heute in aller Früh Blitze mit Donner, starke Güsse, Winddrehung von SW. nach D. und NO. Erster Schneefall in den Alpen.

Gegen Mittag Aufheiterung. Wärme: Morgens 6 Uhr + 9.4°, Nachm. 2 Uhr + 13.1° C. (1870 + 16.3°; 1869 + 20.6°). Barometer im raschen steigen 731.96 Millimeter. Der gestrige Niederschlag 17.50 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 12.3°, um 0.8° unter dem Normale.

Angelommene Fremde.

Am 3. Oktober.

Elefant. Baron Verschittsch, Ungarn. — Baronin Lazarini, Görz. — v. Braničovič, Agram. — Reiß, Sissef. — Trič, Direktor der „Patria“, Wien. — Kirigari, Triest. — Dr. Juliani, Cadore. — Warts, Graz. — Pollak, Dechant, Haselbach. — Rudez, Gutsbesitzer. — Petkovšek, Privatier, Barcent. — Štyll, Cividale. — v. Thuder. — Petrič. — Drobnik.

Stadt Wien. Graf Margheri, Untertrain. — Zermann, Gutsbesitzer, Obertrain. — Fridenheim und Plan, Kaufleute, Wien. — Pulzerini, k. l. Lieutenant, Untertrain. — Jallie, Kfm., Pest. — Frau Carabelli, Triest. — Anna Kaiser, Pettau.

Mohren. Weiner, Triest. — Stupa, Gewerksbeamte, Preghna.

Verlosung.

(1854er Staatslose.) Bei der am 2. d. M. vorgenommenen 34. Verlosung der Gewinn-Nummern der Schuldverschreibungen des vierprozentigen Staats-Lotterieleihens vom Jahre 1854 wurden aus den verlosenen 26 Serien: Nr. 12 75 103 279 466 761 996 1025 1152 1261 1486 1756 1842 2027 2212 2331 2361 2442 2727 2931 3429 3476 3541 3550 3794 und 3912 nachstehend verzeichnete 62 Gewinn-Nummern mit den nebenbezeichneten Gewinnen in Konventions-Münze gezogen, und zwar fiel der Haupttreffer mit 50.000 fl. auf Serie 3550 Nr. 7, der zweite Treffer mit 20.000 fl. auf Serie 1756 Nr. 13; ferner gewinnen je 5000 fl.: S. 466 Nr. 31 und Nr. 39, S. 996 Nr. 1; S. 1486 Nr. 31 und S. 3429 Nr. 22; je 1000 fl.: S. 12 Nr. 15, S. 1025 Nr. 12, S. 1152 Nr. 27, S. 2442 Nr. 10 und S. 2931 Nr. 4; und endlich gewinnen je 400 fl.: S. 12 Nr. 5 und 40, S. 75 Nr. 9 20 und 50, S. 103 Nr. 25, S. 279 Nr. 10 17 34 und 40, S. 466 Nr. 16, S. 761 Nr. 49, S. 996 Nr. 45, S. 1152 Nr. 1 23 und 38, S. 1261 Nr. 13, S. 1486 Nr. 13 34 und 35, S. 1842 Nr. 35, S. 2027 Nr. 38, S. 2212 Nr. 42 und 45, S. 2331 Nr. 8 27 und 40, S. 2361 Nr. 18 und 20, S. 2442 Nr. 15 31 37 und 41, S. 2727 Nr. 33, S. 2931 Nr. 16 und 17, S. 3429 Nr. 6 9 und 12, S. 3476 Nr. 4 7 und 49, S. 3541 Nr. 10 17 45 und 50, S. 3794 Nr. 21 und 36, und endlich S. 3912 Nr. 29 und 39. Auf alle übrigen in den obigen verlosenen 26 Serien enthaltenen und hier nicht besonders angeführten Gewinn-Nummern der Schuldverschreibungen fällt der geringste Gewinn von je 300 fl. in Konv.-Münze.

Gedenktafel

über die am 6. Oktober 1871 stattfindenden Lizitationen.

3. Feilb., Sodia'sche Real., Sella, BG. Tschernembl. — 3. Feilb., Zidar'sche Real., Topole, BG. Feistritz. — 2. Feilb., Erjavc'sche Real., Mitteralomla, BG. Idria. — 3. Feilb., Gorenc'sche Real., Rudolfsberth, BG. Rudolfsberth. — 1. Feilb., Glazer'sche Real., Koče, BG. Adelsberg. — 2. Feilb., Vorsiner'sche Real., Brunavač, BG. Senojetich. — 3. Feilb., Vogar'sche Real., Oberdorf, BG. Planina. — 3. Feilb., Deberc'sche Real., Bigann, BG. Planina. — 2. Feilb., Mabnic'sche Real., Sinadole, BG. Senojetich. — 3. Feilb., Sinter'sche Real., Ambrus, BG. Seisenberg. — 3. Feilb., Sottlar'sche Real., Verbulje, BG. Gurkfeld. — 3. Feilb., Jagetic'sche Real., Jalen, BG. Feistritz. — 1. Feilb., Mallek'sche Real., Munkendorf, BG. Gurkfeld.

Französischer Unterricht.

Unterfertigte zeigt hiemit an, daß sie am 15. Oktober den Unterricht in der französischen Sprache wieder beginnt.

Eleonore Starkbauer,
Theatergasse Nr. 18.

Zahnarzt Ehrwerth

von hier (112-9)

hat bloß seine Wohnung geändert und ist forwährend Herrngasse Nr. 213 im Dr. Bougras'schen Hause ersten Stock, gegenüber der Burg, zu treffen, wo er in allen Mund- und Zahnkrankheiten ordinirt, zahnärztliche Operationen mit größter Schonung vollzieht, Kunstzähne und Gebisse aus dem besten Material nach den bewährtesten Methoden anfertigt und zweckentsprechend schmerzlos einsetzt.

Schlösser Civali Werke

(2. Stock) sind nachstehende

verkauft: (461)

Hottel's Weltgeschichte, 12 Bde., komplet 6 fl.

Servinus' 19. Jahrbuch, 4 Bde. 10 fl.

Neher's Konversations-Lexikon, 15 Bde., 1 Bd. Illustrationen, kompl. 40 fl.

Burmeister: Die Schöpfung, 2¹/₂ fl.

Schumann: Rabelungen, 2¹/₂ fl.

Laurent: Napoleon, illustriert, 5 fl.

Syrtel: Anatomie, 2¹/₂ fl.

Rezin: Französ. Grammatik, 2¹/₂ fl.

Muchar: Geschichte der Steiermark, 5 Bde. 10 fl.

Götze's sämtl. Werke, Cotta, gr. 8^o, 30 Bde. 25 fl.

Fröb: Politis, 2 Bde. 2 fl.

Schmuy's steierm. Lexikon, 4 Bde. kompl. 5 fl.

Byron, 10 Bde. 4 fl.

Rommjen: Römische Geschichte, 3 Bde. kompl. 5 fl.

Gesucht wird

ein trocken gedämmtes Lokal, für ein Magazin geeignet, im ersten Stock oder ebenerdig, im Innern der Stadt gelegen. Ferner ein Gehilf für ein Handelsgeschäft. Auskunft erteilt die Expedition dieses Blattes. (440-2)

Im Hause Nr. 168 am Altem Markt (tueben der Grabergbrücke), bitten Sie rechtlich, werben alle Arten von Nähmaschinen Arbeiten angenommenen und zu den billigsten Preisen fertigt. (458-2)

Ankündigung.

In der Wohnung der Gefertigten, Postgasse Nr. 47, werden vom 2. Oktober angefangen

3 Kurse in der französischen Sprache

errichtet:

1. Für die Herren Kommiss und Beamten: Dienstag, Donnerstag und Samstag von 8 bis 9 Uhr Abends;
2. Für die Herren Studenten: Dienstag, Donnerstag und Samstag von 7 bis 8 Uhr Abends;
3. Für junge Mädchen außer den Instituten: Montag, Mittwoch und Samstag von 2 bis 3 Uhr Nachmittags.

Für die jungen Mädchen, welche die Schule besuchen, wird der Unterricht der französischen Sprache in den Instituten der Frauen v. Zollnerhof und Moos gegeben.

Marie Anfosy.

(457-2)

Wiener Börse vom 3. Oktober.

Staatsfonds.	Geld	Ware	Deft. Hypoth.-Bant.	Geld	Ware
Sperre-Rente, öst. Pap.	57.40	57.60	—	—	95.50
do. do. öst. in Silber	67.80	67.40			
do. von 1854	—	—			
do. von 1860, ganze Lose von 1860, Bant.	103.50	110.50			
Prämienf. v. 1864	134.75	135. —			
Grundentl.-Obl.					
Steiermark zu 5 p St.	92. —	93. —			
Kärnten, Krain u. Kärntenland 5	85.75	86. —			
Ungarn „ zu 5	77. —	77.50			
Kroat. u. Slav. 5	87.75	88. —			
Stedenbürg. 5	79.50	74. —			
Action.					
Nationalbank	756. —	758. —			
Union-Bant	258.25	258.75			
Creditanstalt	287.80	288. —			
R. B. Escompte-Bant	220. —	228. —			
Anglo-Osterr. Bant	249.75	250. —			
Oest. Bodencred.-B.	—	—			
Deft. Hypoth.-Bant	—	—			
Steier. Escompt.-B.	250. —	—			
Franko-Ostria	117.50	118. —			
Rais. Ferd.-Bodend.	21.97	21.92			
Südbahn-Gesellsch.	192.80	198. —			
Rais. Elisabeth-Bahn	221.50	222. —			
Rais. Ludwig-Bahn	225.00	226. —			
Südbahn-Eisenbahn	171.50	172. —			
Staatsbahn	374. —	375. —			
Rais. Franz-Joseph	205.25	205.75			
Jähn. Barcker C.-B.	171.50	172.00			
Alföb.-Bant	178. —	179. —			
Pfandbriefe.					
Nation. 5 B. verlobt.	19.30	19.50			
Ang. Bod.-Creditantst.	—	89. —			
Alföb.-Bod.-Credit.	108. —	108.50			
do. in 55 J. rück.	86.50	87. —			
Deft. Hypoth.-Bant.					
Prioritäts-Oblig.					
Südb.-Bant. zu 500 fr.	107.75	108.50			
do. Bonds 8 p St.	—	237. —			
Nordb. (100 fl. 5 B.)	103.25	103.75			
Sieb.-B. (200 fl. 5 B.)	87.20	88. —			
Staatsbahn pr. St. Stück	137.50	138. —			
Staatsb. pr. St. 1867	138.50	137. —			
Rudolfsb. (300 fl. 5 B.)	88. —	88.20			
Franz.-Jof. (200 fl. 5 B.)	98. —	98.10			
Lose.					
Credit 100 fl. 5 B.	—	—			
Don.-Dampfsch.-Gef. zu 100 fl. 5 B.	—	98. —			
Erster 100 fl. 5 B.	120.50	121.50			
do. 50 fl. 5 B.	58. —	60. —			
Osterr. 40 fl. 5 B.	32. —	33. —			
Salm „ 40 „	41.75	42.50			
Salzb. „ 40 „	27. —	29. —			
St. 40 „	26. —	28. —			
St. 40 „	32.50	33. —			
Winfischgrub 20 „	23. —	25. —			
Waldstein 20 „	21. —	22. —			
Regleritz 10 „	14. —	16. —			
Rudolfsstift. 100 fl.	15. —	15.50			
Wochsol (3 Mon.)					
Rugab. 100 fl. Südb. B.	94. —	94.25			
Franz. 100 fl.	99.25	99.50			
London 10 fl. Sterl.	117.75	118. —			
Paris 100 francs	45.75	46. —			
Münzen.					
Rais. Münz-Ducaten	5.59	5.61			
90-Francstüd.	9.41	9.42			
Reinoldtaler	1.76	1.77			
Silber	116.50	117. —			

Der telegraphische Wechselkurs ist uns bis zum Schlusse des Blattes wieder nicht zugekommen.